



Gewiefe Strategen: SVP-Wahlkampfleiter Albert Rösti (links) und Parteipräsident Toni Brunner wissen, wann die leisen Töne mehr als die lauten nützen. Bild Marcel Bieri/Keystone

## Zahmer Toni Brunner, netter Albert Rösti

Statt ihren Sieg auszukosten und lautstark Forderungen zu stellen wie nach früheren Wahlen, gibt sich die SVP-Führung zurückhaltend – ein bewusster Strategiewechsel.

von Dennis Bühler

In seinem schwarzen Kittel, seinem hellblauen Hemd und seiner roten Krawatte wirkte er brav wie ein Konfirmandenschüler. Und auch seine Votenliessen den Biss vermissen, den SVP-Präsidenten früher an den Tag legten, wenn sie Wahlsiege auskosten: «Wir sind bereit, mehr Verantwortung zu übernehmen», sagte Toni Brunner am Sonntagabend in der SRF-Elefantenumrunde. «Aber ob wir einen zweiten Bundesratssitz erhalten, liegt in den Händen der anderen Parteien.» Keine Drohung, seine Partei in die Opposition zu führen, wenn die vereinigte Bundesversammlung ihr am 9. Dezember eine zweite Regierungsvertretung erneut vorenthalten sollte, kein unmissverständlicher Angriff auf BDP-Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf oder die beiden SP-Magistraten, keine klare Ansage, nur einen neuen Kandidaten aufzustellen oder doch auf ein Zweier-Ticket zu setzen, kein Verweis auf mögliche Namen. Stattdessen ein Bekenntnis zur Konkordanz.

### Plüscht Hund statt Pitbull

Ist die SVP auf einmal nett und harmlos geworden? Oder erweist sie sich ganz einfach einmal mehr als Partei gewiefter Strategen? Erstere These kann schnell ad absurdum geführt werden: Inhaltlich bleibt die SVP knallhart. Vor zwei Wochen erst hat sie das Referendum gegen das revidierte Asylgesetz ergriffen, obwohl dieses – wie es die Partei jahrelang gefordert hatte – den Asylprozess markant verkürzt und bewerber rascher abweist. Im September wollten ihre Parlamentsvertreter ein Asylmoratorium durchsetzen: Während Zehntausende Flüchtlinge an die Grenzen unserer Nachbarländer klopften, wollte die SVP den Bundesrat zwingen, mittels Notrecht die Anwendung des Asylgesetzes außer Kraft zu

setzen. Während mindestens eines Jahres hätte keine Person mehr als Flüchtling anerkannt werden dürfen.

Zwar war der Vorschlag im Parlament chancenlos. Doch er bewies: Die SVP hatte sich bloss eine neue Verpackung zugelegt, der Inhalt blieb derselbe. Die Partei hatte den bissigen Pitbull mit Plüscht Hund Willy ausgetauscht – doch auch dieser war hungrig.

### «Keinen Anti-Reflex provozieren»

Die zweite These hingegen wird selbst vom Berner SVP-Nationalrat und Wahlkampfleiter Albert Rösti bestätigt: Man habe sich die neue Zurückhaltung ganz bewusst auferlegt, sagt er. «Wir haben 2007 und 2011 die bittere Erfahrung machen müssen, dass das Parlament das Wahlresultat und unsere Kandidaten ignorierte. Daraus haben wir gelernt: Wir wollen keinen Anti-Reflex provozieren – und verzichten deshalb auf allzu laute Forderungen.» Schliesslich braucht die SVP trotz Wahlsieg die Unterstützung der FDP und weiterer Parlamentarier, um einen zweiten Bundesratssitz zu erringen. Deshalb wolle man niemanden vor den Kopf stossen.

Der diesjährige SVP-Wahlslogan – «Frei bleiben» – war, gemessen an früheren Kampagnen, defensiv formuliert. Er tat niemandem weh. Und statt auf markige Worte setzte die rechtsbürgerliche Partei lieber auf zielgruppengerecht produzierte, aber inhaltsleere Songs: eine volkstümliche Ballade rund um Sennenhund Willy für ländliche Wählerschichten, wummernende Techbeats für jüngere, urbanere Wähler.

Form vor Inhalt – diese Strategie ging voll auf. «Wir wussten, dass wir bereits gross genug sind, um nicht mehr so provozieren zu müssen wie früher, als die SVP auf Wachstum angewiesen war, um Einfluss zu erlangen», sagt Rösti. Diese inhaltliche Zurückhaltung habe sich bewährt, vor den Bundesratswahlen behalte man diesen «unaufgeregten Stil» bei.

Die SVP kann es sich leisten: So unangefochten wie sie sich gibt, so aufgeregten sind die Medienschaffenden (die «Südostschweiz» bildet hier keine Ausnahme). Seit Sonntag ist kein Tag vergangen, an dem nicht neue Kandidaten lanciert worden wären, die an der Seite des Bisherigen Ueli Maurer für die SVP in den Bundesrat einziehen könnten – obwohl die Partei erst am 20. November entscheiden will, mit welchem oder welchen Kandidaten sie antritt. «Hätten wir am Sonntag einen einzigen Kandidaten portiert und gesagt: dieser oder keiner, hätten wir nicht nur die anderen Parteien vor den Kopf gestossen, sondern auch unsere Kantonssektionen», sagt Rösti. Seit Wochen können letztere der Findungskommission unter der Leitung des Aargauer Altregierungsrates Ernst Hasler Vorschläge machen.

### Meisterin der Aufmerksamkeit

Neun Namen stehen derzeit auf der Shortlist, die noch bis am 13. November ergänzt werden darf. Aller Wahrscheinlichkeit nicht darauf stehen wird Toni Brunner. Auch wenn ihn SVP-Vordenker Christoph Blocher erneut als «idealen Kandidaten» ins Spiel gebracht hat und die Blocher-hörige «Weltwoche» ihn als «natürlichen Bundesrat» auf das Cover ihrer gestern erschienenen neuesten Ausgabe hob. Gegenüber «nzz.ch» hatte Brunner bereits am Mittwoch keinen Zweifel gelassen: «Das steht außer Diskussion. Ich schliesse dies aus.»

Brunner gibt sich gegenwärtig also nicht deshalb staatsmännisch, weil er selbst Ambitionen auf das hohe Amt hätte. Sonder weil dieses Auftreten seiner SVP momentan am meisten nützt. Es nützt ihr genauso wie das Rätselraten um den Bundesratskandidaten, das noch vier Wochen andauern dürfte. Schon immer war die SVP Schweizer Meisterin darin, Aufmerksamkeit zu erheischen. Für einmal tut sie dies leise statt laut. Aber es gelingt ihr auch dieses Mal.

## Ein Rechtsanwalt rechts der Rechten

Er forderte die Wiedereinführung der Todesstrafe und kommentierte einen Ehrenmord in einer St. Galler Moschee online mit «Wir wollen mehr davon!». Am letzten Sonntag wurde Jean-Luc Addor in den Nationalrat gewählt.

von Gion-Mattias Durband

«Der neue Nationalrat ist männlich, über 50 und Jurist»: So fasst das Schweizer Radio und Fernsehen SRF nach den Wahlen auf seiner Website den durchschnittlichen neuen Nationalrat zusammen – illustriert mit einem Bild von Jean-Luc Addor. Der 51-jährige Walliser gehört mit der SVP zur grossen Wahlgewinnerin. Der personifizierte Rechtsrutsch, könnte man meinen. Im Falle Addors vielleicht etwas zu kurz gegriffen.

Addors Ansichten sind am rechten Rand der SVP angesiedelt – und ragen in manchen Fällen auch darüber hinaus. Vor zwei Jahren machte er von sich reden, als er nach der Ermordung einer Genfer Sozialtherapeutin die Facebook-Seite «Todesstrafe für gefährliche Wiederholungstäter» aufschaltete. Dort postete er etwa auch ein Bild einer Guillotine mit der Aufschrift «The Cure for Pedophilia» (Heilmittel für Pädophilie).

«Ooohh ... wieder einmal die Sache mit der Todesstrafe», tönt es beim Gespräch durch den Telefonhörer. Fragen

zu diesem Thema scheinen den frisch gewählten Nationalrat zu nerven. «Denken Sie, das sei das Einzige, was ich gemacht und geschrieben habe?»

### Menschenverachtung, «Ironie»?

Für noch mehr Aufsehen sorgte ein Tweet des Wallisers im August vergangenen Jahres: Eine Meldung zu einer Schiesserei mit einem Toten in einer St. Galler Moschee kommentierte er mit den Worten «On en redemande!» (Wir wollen mehr davon!). Der Tweet brachte Addor mehr Favorisierungen und Retweets ein als alle seine anderen Meldungen – und auch eine Anzeige des Islamischen Zentralrats. Seither ist bei der Staatsanwaltschaft Wallis ein Strafverfahren hängig, wegen Rassendiskriminierung im Sinne von Aufzug zu Hass und Herabsetzen einer Gruppe aufgrund ihrer Religion, wie Staatsanwalt Jean-Pierre Greter bestätigt.

«Das war Ironie», erklärt der Anwalt und ehemalige Richter Addor, der vom laufenden Verfahren nichts wissen will. Wer ihn kenne, wisse, dass er den Tweet nicht ernst gemeint habe. Er ha-

be nur darauf hinweisen wollen, «dass einmal mehr einige Ausländer ihre Probleme in die Schweiz importieren». Und: «Ich sage nur, was auch andere denken, aber nicht zu sagen wagen.» Gut 15 000 Walliser gaben ihm am Wahlsonntag ihre Stimme. Nein, wäre ein Schweizer in einer Kirche erschossen worden, hätte er keinen solchen Kommentar abgesetzt. «Dann wäre es

nur eine persönliche Tragödie und kein Einwanderungsproblem.» Später sagt er: «Manchmal machen wir nicht alles richtig.» War der Tweet ein Fehler? «Vielleicht.»

### «Die Muslime»

Ausgiebig widmet sich Addor auf Facebook und Twitter der Migration – insbesondere dem Islam. Flüchtlingsvi-

deos, Bilder von historischen Schlachten zwischen Europäern und muslimischen Arabern, Karikaturen – die vermittelte Botschaft ist klar: Wir werden bedroht. Woher kommt diese Angst? «Die Muslime wollten unsere Gesetze durch die Scharia ersetzen», will Addor wissen. Er kenne zwar auch Muslime, die ihre Religion im Privaten lebten, «damit habe ich kein Problem.» Anders sei es aber, sobald die Religion politisch werde, sagt Addor, der auch Kruzifixe in Klassenzimmern fordert. Ein Widerspruch? «Wir haben das Recht, unsere christliche Tradition zu kultivieren», erwidert Addor.

### Todesstrafe «aktuell kein Thema»

In Bern wolle er sich für eine bessere Stellung der Opfer im Strafrecht einsetzen, sagt Addor. Engagieren will er sich auch in der Raumplanung, gegen die Via Sicura und für die Souveränität des Landes. Und natürlich gegen die «Masseneinwanderung». Die Wiedereinführung der Todesstrafe sei aktuell aber «kein Thema». Es sei derzeit «nicht der Moment» für dieses Anliegen, sagt der Walliser.



Trotz hängigem Strafverfahren wegen Rassendiskriminierung: Jean-Luc Addor ist nach dem Wahlsieg guter Laune.

Bild Olivier Maire/Keystone